
Buchbesprechungen

Susanne Rau: Geschichte und Konfession: Städtische Geschichtsschreibung und Erinnerungskultur im Zeitalter von Reformation und Konfessionalisierung in Bremen, Breslau, Hamburg und Köln (= Hamburger Veröffentlichungen zur Geschichte Mittel- und Osteuropas, Band 9), Dölling und Galitz Verlag, München 2002, 674 S.

Das umfassende Werk von Susanne Rau, das sich der Funktion von Geschichtsschreibung zuwendet, ist aus einer Hamburger Dissertation im Fachbereich Philosophie und Geschichtswissenschaft hervorgegangen. Der zentrale Untersuchungsgegenstand dieser Studie ist die städtische Chronistik, deren Texte einer narrativen Analyse und deren Autoren einer sozialgeschichtlichen Einordnung unterzogen werden. Das besondere Augenmerk der Verfasserin gilt dabei der (Re-) Konstruktion der Vergangenheit und der Veränderung des Geschichtsbildes in der städtischen Chronistik unter den Bedingungen des konfessionellen Zeitalters, die bisher in der Konfessionalisierungsforschung nur eine untergeordnete Rolle spielte.

Den konkreten Untersuchungsraum bilden vier Groß- und Handelsstädte, deren konfessionelle Entwicklung im behandelten Zeitraum unterschiedlich verlief. So wurden Bremen, Breslau und Hamburg von der reformatorischen Bewegung erfaßt, in Köln dagegen fand die Reformation keinen Eingang (hier findet sich unter den vier Städten auch die geringste chronikali-

sche Produktion). In Bremen entwickelte sich im späten 16. Jh. ein reformierter Kirchentyp heraus, Hamburg wurde zum Hort des Luthertums und Breslau lag im Einflußbereich der katholischen Konfessionalisierungspolitik der Habsburger, erhielt aber 1648 das Recht der freien Religionsausübung zugestanden.

Methodisch verfolgt die Studie einen erfahrungsgeschichtlichen Ansatz, durch den die Verarbeitung und Tradierung von Ereignissen in den Chroniken bzw. durch die Chronisten transparent gemacht werden soll. Im Hintergrund steht dabei die These, die Geschichtsschreibung im konfessionellen Zeitalter verfolge den Zweck, sprachlich vermittelte Wirklichkeit zum gemeinschaftlichen Erfahrungsschatz zu machen. Daß dem religiös fundierten Autoritätsanspruch der Konfessionen in der frühen Neuzeit bereits in der Einleitung die Qualität des „teilweise totalitären“ (59) beigemessen wird, zeugt allerdings nicht von souveräner Durchdringung des Forschungsgegenstandes.

Die eigentliche Untersuchung beginnt mit einer Gattungsbestimmung der Städtechroniken, die im Spätmittelalter aufkommen, ab dem 15. Jh. ein verbreitetes Medium zum Ausdruck des städtischen Selbstbewußtseins bilden und in der Reformation zum Instrument der innerstädtischen Konfliktbewältigung, -reflexion und -überwindung werden. Besonders vor dem Hintergrund der Reformation und der folgenden konfessionellen Differenzen wird die Funktion der städtischen Ge-

schichtsschreibung in den Beispielstädten entfaltet. Unter den Vorbildern reformatorischer Geschichtsschreibung, die die städtische Chronistik beeinflussten, verweist Rau dabei mit Recht auf Philipp Melancthon und seine Schüler; sie belegt daneben auch das frühe Einsetzen der altgläubigen bzw. katholischen Geschichtsschreibung in Auseinandersetzung mit der Reformation.

Im Anschluß daran versucht Rau, das Sprach- und Wirklichkeitsverständnis der untersuchten Epoche zu bestimmen, und geht der Entwicklung der Volkssprachlichkeit in der frühneuzeitlichen Geschichtsschreibung nach. Um die Entstehungssituation der Texte präzise zu erfassen, gibt die Verfasserin daraufhin einen ereignis- und strukturgeschichtlichen Überblick über die Stadtgeschichte von Bremen, Breslau, Hamburg und Köln in der frühen Neuzeit. Hierauf aufbauend kommt Rau zum Kern ihrer Arbeit, der Darstellung der Historiographie in diesen Städten mittels einer sprachkritischen Erzählanalyse. Als zentrales Element der Chronistik benennt sie die Herausbildung eines konfessionellen Identitätsbewußtseins: sowohl Abwehr wie Übernahme der reformatorischen Lehre in der jeweiligen Stadt folgen vergleichbaren Mustern der Traditionsbildung. Dabei wurden die Ereignisse der Reformationszeit unter umgekehrten Vorzeichen meist in das kollektive Gedächtnis der jeweiligen Stadt integriert.

Ein weiterer Schwerpunkt der Untersuchung gilt den Autoren der Chroniken, ihrer beruflichen und sozialen Stellung. Die Heterogenität dieser Personengruppe wird in den ca. 80 biographischen Skizzen – ausschließlich männlicher Chronisten, die zu einem guten Teil städtische oder kirchliche

Amtsträger waren – sehr deutlich. Ebenso wird der Aspekt der Öffentlichkeit des Geschriebenen herausgearbeitet. Damit leitet die Studie zur Beschäftigung mit Fragen der Verbreitung, Rezeption und Weiterverwendung von Chroniken über. Im Zusammenhang damit zeigt sie, daß die öffentliche Wirkung der Chroniken nicht nur auf die (herrschenden) Ratskreise beschränkt war, daß das verbreitete Abschreiben der Texte auch zu Umdeutungen der Inhalte führte und daß es eine breite ‚Kultur‘ des (Vor-)Lesens und Hörens der Chroniken gab. Sie benennt (wirtschaftliche) Gründe für die überwiegend handschriftliche – weniger die gedruckte – Verbreitung der Chroniken, geht der Aufnahme von chronikalischen Geschichtswerken in Bibliotheken bzw. Sammlungen nach und beschreibt ihre Rezeption im städtischen Schulunterricht. Schließlich widmet sie sich der städtischen Festkultur (z. B. den Festen zum Reformationsjubiläum 1617) die sich einerseits aus der Historiographie speist, andererseits selbst wieder zum Gegenstand der Geschichtsschreibung und somit auch zu einem wesentlichen Faktor bei der Ausbildung einer konfessionellen Identität geworden ist. Als Ergebnis zeigt sich, daß die Geschichtsschreibung in der frühen Neuzeit im Umgang mit ihren Quellen und in der Durchdringung und Komposition der berichteten Ereignisse einen Zuwachs an Methode erfahren hat, ohne daß damit aber zugleich ein Beitrag zur Modernisierung im Sinne einer (wissenschaftlichen) Abstrahierung von konfessionellen Deutungsmustern der Geschichte verbunden gewesen wäre.

Die vorliegende Studie hat sich eine Annäherung an frühneuzeitliche Inter-

pretationsmuster von Geschichte im lokalen Kontext der Städte Bremen, Breslau, Hamburg und Köln zum Ziel gesetzt und dokumentiert damit die Interdependenz von frühneuzeitlicher Geschichtsschreibung und Konfessionalisierung. Sie leistet hierin zweifellos einen wichtigen Beitrag zur Erforschung städtischer Historiographie. Der von der Verfasserin gewählte Weg zu ihrem Untersuchungsziel wirkt aber insgesamt – trotz des Umfangs der Studie – unausgereift. Der Versuch, sich dem komplexen Gegenstand in mehreren Schichten zu nähern, führt teils zu unglücklichen Redundanzen, teils zu wenig ergiebigen Fazitierungen.

Andreas Göbner

Thomas Serrier: Entre Allemagne et Pologne. Nations et identités frontalières, Belfort, Paris 2002, 351 S.

Der Verf. verfolgt im hier anzuzeigenden Werk die Formation territorialer Identitäten in der Provinz Posen, im 19. Jh. Grenzregion zu Deutschland, und macht diese zu einem entscheidenden Erklärungsfaktor für die Grenzziehung zwischen Deutschland und Polen in der Gegenwart. Er nimmt an, daß sich, nach einer langen Phase der Versetzung in Richtung Osten, die plötzliche Ost-West-Verschiebung jener Grenze über die Oder am Ausgang des Zweiten Weltkrieges durch tieferliegende Gründe als die militärische Niederlage Nazideutschlands erklärt. In der Tat zieht die gegenwärtige deutsch-polnische Grenze, deren politische Anerkennung mit den nach der Vereinigung Deutschlands von beiden Ländern unterzeichneten Verträgen

festgeschrieben wurde, eine Kontaktlinie zwischen zwei territorialen Identitäten, die sich im Laufe des 19. Jh.s ausgeprägt haben. Der Verf. interpretiert diese als zwei Nationalismen, deren Konfrontation die Wurzel eines Prozesses der „Dissimilation“ oder der unmöglichen Assimilation bilden sollten und die politischen Bestrebungen Preußens, diesen am Ende des 18. Jh.s zerstückelten Teil Polens territorial zu integrieren, zum Scheitern verurteilten.

Zu Beginn verfolgt der Verf. die Entwicklungsetappen der territorialen Integrationspolitik Preußens und zeigt, daß die nationalistische Logik und der Wille zur Germanisierung sich erst mit der Konstitution des bismarckschen Imperiums wirklich durchsetzten. Dabei lösten sie eine feudale Logik der Territorialverwaltung ab, wie sie noch in der ersten Hälfte des 19. Jh.s bestimmend war (1. Teil). Für eine politische Entwicklung hin zu einer immer stärkeren Assimilation kennzeichnend ist daneben die Statusveränderung jener Grenzregion: Das plurinationale und multikulturelle Großherzogtum Posen war mehrfach – 1848 mit dem Deutschen Bund und 1867 mit dem Norddeutschen Bund – Teil des deutschen Reiches geworden. Gleichlaufend entwickelte sich in der einheimischen oder eingewanderten deutschen Bevölkerung ein Nationalbewußtsein, dessen extremster Ausdruck sich in einer polonophoben Lobby zeigte (Vereinigung der Ostmarken). Gestützt auf diese soziale und kulturelle Basis, vollführte sich die Germanisierungspolitik in einer Logik der sprachlichen, kulturellen und sozioökonomischen Diskriminierung. Diese stieß jedoch gleichfalls schnell auf ein starkes polnisches Nationalgefühl, das alle Bevöl-